



Abend-

Zeitung.

192.

Montag, am 12. August 1833.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: E. G. Eb. Winkler (Eb. Pell.)

Mein Vetter, der Thürmer.

Von Ferdinand Stolle.

Hätt' ich doch nimmer geglaubt, daß mein Vetter eine so wichtige Person wäre. Ja, wer sah' es dem kleinen, freundlichen Manne an in der grauen Piletsche, der verblichenen Weste und dem schwarzen Sammetkäppchen auf den grauen Locken. Aber seit ich gestern in den alten, grauen Thurm hinaufgeklettert nach seinem Adlernesste und mit ihm durchlebt die lärmenden Stunden des Tages und die stillen der Nacht und herabgeschaut durch seinen trefflichen Dolond in das Leben der Menschen, ist mir seine Macht klar geworden. Was ist der König in seiner Gewalt und Herrlichkeit gegen ihn? Er mit seinem Hammer ist der Herrscher über unsere Freuden und Leiden, der Gewaltige über Leben und Tod. Mit Ehrfurcht und Grauen hab' ich den verhängnißvollen Hammer geschaut, mit welchem mein Vetter die wechselnden Stunden verkündet an der alten, dumpfen Glocke und den Takt schlägt in dem rollenden Rade der Zeit. Er ist nicht groß und liegt auf dem kleinen Tischchen neben der Wanduhr.

Wenn mein Vetter seine Memoiren schreiben wollte über sein Thürmerleben, könnte einem durch patriotische Aufopferungen ruinirten Buchhändler wieder auf die Beine geholfen werden. Stundenlang hab' ich da oben in dem alten Großvaterstuhle des Thurmsübchens geseffen und zugehört, wie der Vetter

erzählte von dem Verchenjubel, wenn er am saphirnen Frühlingmorgen den alten Thurm umtönt; wie die ersten Schwalben ausruhen auf dem Wetterfährchen da oben von der langen Reise und die goldenen, sanften Lüfte die letzten finsternen Winterträume aus den steinernen Falten des fünfshundertjährigen Greises kossen. Da sollen — mein Vetter läßt sich's nicht nehmen — uralte Erinnerungen in dem Thurme wach werden, Erinnerungen an die Verchengesänge vor fünfshundert Jahren; und was die thörigen Menschen da unten für Thau halten, der an seinen Wänden hinabsickert, das sind ja nur die Thränen, die der Urgreis der Erinnerung seiner Jugend weint. Geh't's uns doch auch nicht besser, denken wir an sie zurück, und meinem Vetter dazu. Er wird auch wieder mit jung und schwingt freudiger den Hammer, und die alte Glocke freut sich mit und sendet ihre Stimme noch einmal so rein und melodisch weit hinaus über die Stadt und das dustende Land, den Menschen dort unten den Frühling zu verkünden.

Aber weniger erbaulich ist es anzuhören, wenn mein Vetter von der Juli-Sonne erzählt und diese auf das metallene Kreuz herabglüht, daß der Athem stockt vor erstickender Hitze und wenn dann des Nachmittags die Gewitterberge heraufziehen schwarz und nächtlich. Lautlos und bangend liegt da unten die Stadt, Alles hat sich gesüchtet, nur die Schwalben durchfahren zwitschernd den stillen Luftkreis, aber ruhig und ernst streckt der Veteran sein Haupt in die

Wolkennacht. Ist es doch nicht das erste Gewitter, das um seinen grauen Scheitel tobt, nicht der erste Sturm, der in seinen steinernen Locken wühlt. Aber geschieht dann zuweilen ein Schlag, daß die Grundfesten der Erde erzittern und Alles zusammenzustürzen droht und der jüngste Tag meinem Vetter klar vor Augen sieht, dann greift er nach der Bibel und schlägt sie auf, recht oder verkehrt, es hat allemal geholfen und das Gewitter zog gnädig vorüber. — Wie schön und golden bricht das Abendroth hinter den zerrissenen Himmelsdecken hervor, die frisch colorirte Gegend himmlisch erleuchtend, wie wölbt sich der Regenbogen über sanften Abendlauten, o diese Aussicht vom Thurme! — Mein Vetter ist kein Dichter, weiß den Teufel von Poetik und Aesthetik, kennt von Schiller nur den ersten Vers von „Freude schöner Götterfunken“ und von Göthe ebenfalls den ersten Vers vom „Lande, wo die Citronen blühen“, aber die Thränen sind mir hervorgetreten, als er erzählte von der Aussicht vom Thurme nach dem Gewitter. — Wirbelt aber der Spätherbst das Laub der Lindenbäume bis in die heilige Höhe des Thurmsübchens, werden die Abende länger, träumen die Mädchen da unten bereits von den Bällen und die Kinder vom heiligen Christ, da greift sich nach dem Abendlauten der ehrsame Calcante des Sprengels, den Reisener Kopf in der Tasche, die finstere Thurmterrasse hinauf nach dem Himmelreiche meines Veters; da buttelt alsbald das edle braune Naß milchsäumend in dem mächtigen zinnernen Krüge, worin zur größten Delice des Calcanten ein paar gedörnte, Muscatnuß-geriebene Brodrinden schwimmen, da kräuseln die blauen Wölkchen aus dem aristokratischen Reisener und aus meines Veters thönernem Kopfe, da wirft die Lampe ihren vertraulich, stillen Schein und im Deschen knistert gemüthlich das dürre Reißig, da fließt behaglich die Wechselrede der beiden Alten, da rückt man sich näher über das beliebte Thema der in der Ferne winkenden Neujahr- und Gratulation-Einnahme, da entdeckt man sich die Hoffnungen, Befürchtungen und Berechnungen, während dessen der Novembersturm immer schauerlicher draußen am alten Thurme rüttelt und die Wetterfahne ununterbrochen ihr einsames Lied schrillt. Dort unten tief in der Nacht liegt die Stadt, kaum daß das Lichtlein einer einsamen Laterne zuweilen schwach herausblickt.

Romantisches Futter. Ein Novellist könnte sich hier ordentlich auf die Mast legen, und ich rathe es Jedem, einmal ein paar Püffe nicht anzusehen und

dem Calcanten nachzufahren im Thurmschacht. Es müßte eine Pracht-Novelle werden und der Almanach könnte sich gratuliren, der sie bekäme. Ich glaube, mein Vetter schaffte sich selbst ein Exemplar an und der Calcante desgleichen, denn es ließt sich gern Jesdermann gedruckt.

Eines Abends aber hat sich Vetterer verspätet und ist später hinabgefahren nach der Unterwelt und mein Vetter hat es verschlafen am andern Morgen, so daß, als er erwachte, der Winter gekommen war im weißen Kleide. Dann sitzt der Thürmer mehre Wenden wie der Matrose im Mastkorb. Rings, so weit der Blick reicht, nichts als Himmel und Schnee. Doch ich will ja nicht die Biographie meines Veters schreiben, sondern meine eigenen Beobachtungen, die ich auf dem Thurme in wenig Stunden gemacht, um meines Veters Macht den Ungläubigen vor Augen zu führen.

Die Dämmerung rang mit der Morgenröthe, als ich, meinem Versprechen gemäß, aufwärts kletterte. Ein herzlicher guter Morgen, ein biederer Händedruck und ein würziger Kaffee erwartete und stärkte mich. Ruhig lag die Stadt zu unseren Füßen. „Such' dorthin!“ — sprach mein Vetter, und ich richtete das Fernglas nach der bezeichneten Stelle. Das letzte Flackern einer Lampe erleuchtete schwach das finstere Gefängniß und die wilden Züge des gefesselten Verbrechers. Böse Träume schienen den Schlummernden zu beunruhigen, denn krampfhaft zuckte es zuweilen über das finstere Antlitz. Allmählig aber senkte sich Frieden auf ihn herab und die Mienen erheiterten sich sichtbar. „Es ist sein letzter Schlaf,“ — sprach mein Vetter in dumpfem Tone und griff zum Hammer. — O weck' ihn nicht! rief ich, aber der Thürmer ging hinaus und verkündete die fünfte Stunde des Morgens. Dumpf wie Grabesruf dröhnte die Glocke hinaus über die Stadt in fünf fürchterlichen Schlägen. Das Blut gerann in meinen Adern. Der letzte Schlag erreichte das Ohr des Gefangenen. Dorthin war der sanfte Schlaf. Wild fuhr der Unglückliche vom Lager auf, die Ketten rasselten, geisterhaft starrten seine Augen, das Haar begann sich zu sträuben und herein trat der Geisliche, ihn zum Richtplatze zu begleiten.

Vernichtet legte ich den Dollond hinweg, der Vetter kehrte zurück, aber nicht als der freundliche, liebe Mann, — er erschien mir als Todesbote. Ich schaute in das keimende Morgenroth. Eine Thräne trat in meine Augen. O diese Morgenfrische, dieses

erwachende Leben und — Tod — Tod — keine Rettung! Die Stunde verfloh.

„Such' dorthin!“ gebot wiederum mein Vetter, und ich gehorchte.

Rosy, stahl sich das junge Morgenlicht durch die grüneidenen Vorhänge und küßte das Engelgesicht des süß träumenden siebzehnjährigen Kindes. In reizender Widerspenstigkeit hatten sich üppige dunkle Locken aus der Haß des niedlichen Spitzenhäubchens befreit und ringelten sich träumerisch am blendenden Halse herab. Das eine Händchen hatte die Bürde der Dauen von der sanft athmenden Lilienbrust gedrängt und auf dem andern schlummerte das süße Haupt dem holdbesten Erwachen entgegen.

„Ich will sie zu ihrem schönsten Tage erwecken!“ sprach mein Vetter, ging hinaus und verkündete die sechste Stunde.

(Die Fortsetzung folgt.)

N a c h r u f

an Seine Hochwürden,
Herrn Dr. Moriz Ferdinand Schmalz,
Pastor in Neustadt-Dresden,
bei seinem Abgange nach Hamburg.

Am Sternenhimmel nammt das heil'ge Wort:
Der Geister Einklang tönt unendlich fort.
Matthisson.

Zum letzten Mal mit Dir vor Gott vereint,
Seh'n wir Dich nie an dieser Stätte wieder!
Wir klagen um den Lehrer, um den Freund,
Und unaufhaltsam stürzt die Thräne nieder.
Die Jugend trauert und das Alter weint
Wie um den Vater seines Hauses Glieder.
Die bange Stunde löst das zarte Band,
Das Dich und uns so himmlisch schön umwand.

Was Du uns lehrtest, theurer Gottesmann,
Es bleibe tief in unsre Brust geschrieben!
Wie unsre Herzen sich Dein Wort gewann,
Sei unser Ruhm, es treu und wahr zu üben.
Viel raubt die Zeit, die uns so schnell entrann;
Doch nicht die Freude, ewig Dich zu lieben.
Dich, edler Freund, sei der Gemeinde Dank,
Er gilt Dir mehr als Lied und Harfenklang.

So schütze Dich der Höchste für und für!
Dir sagt's das Herz, daß seine Hand Dich leite.
Er segne Deine Saaten dort wie hier;
Und rufen Licht und Wahrheit Dich zum Streite,

Sey er Dein Hort, Dein Schild und Dein
Panier

Und sieh' im heil'gen Kampfe Dir zur Seite,
Bis Dir einst spät Dein Hirtenstab entsinkt
Und droben Dir die ew'ge Aernte winkt.

Hohlfeldt.

N e h r e n u n d K ö r n e r .

Von W. v. Lüdemann.

In der geistigen Ueberfluthung, in der poetischen Sündfluth unserer Tage ragt die alte klassische Periode unserer Dichtkunst wie eine Atlantis über die Wogen hervor, die höher und höher an ihr emporsteigen, bis sie sie endlich (und bald) ganz bedecken werden. Dann ist sie ein verlorengegangenes Land. — Wer liest noch Klopstock, Lessing, Gleim, Bürger, Wieland? Wer wird in fünf Decennien noch Schiller, Klinger, Matthisson, vielleicht auch Göthe lesen? Ihr armen Schläfer, die Ihr von der Unsterblichkeit Eurer Namen träumtet! Habt Ihr auch an Heyne, Menzel und Börne gedacht?

Es gibt in unserer Literatur keine größeren Gegensätze als T.... und T.... — beide noch lebende Rosen einer vorübergegangenen Zeit, in einer Stadt beisammen, von ähnlich klingenden Namen, einst gleich beliebt und berühmt, aber entgegengesetzte Pole der Dichtergesinnung.

Die entschiedene Liebe zur Unabhängigkeit ist eine der gefährlichsten Leidenschaften, der wir uns in der Jugend überlassen können. Sie endet ihr Werk gewöhnlich und regelmäßig damit, daß sie uns im Alter in die drückendste aller Abhängigkeiten versetzt. — Wie die Welt nun einmal ist, sollten Aeltern und Erzieher dieser Jugendleidenschaft aus aller Kraft entgegenarbeiten, welche in die jetzige Form der Welt durchaus nicht passen will.

Der Liberalismus will Tempel bauen ohne Kitt und Mörtel. — Wie so? — Die Liebe ist der Kitt, ohne den kein Bau bestehen kann! — Berechne, erwäge und prüfe, befriedigt den Verstand, construirt, constitutionirt, moderirt, clausulirt, prospizirt, so viel Ihr wollt — laßt Ihr die Liebe weg, so bläst der erste beste Windstoß Euer — Kartenhaus um, mag es Euch auch ein Palast scheinen.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Wien.

(Fortsetzung.)

O du liebes, ruhiges und langweiliges Hofopern-Theater! was soll ich denn von dir sagen? — Dein Director und Pächter weicht nicht ein Haar breit von dem Zwecke, den er sich einmal vorgesteckt zu haben scheint, nämlich die 75,000 fl., welche ihm jährlich die Staatsverwaltung beisteuert, in seine Tasche zu stecken und die täglichen Einnahmen dazu zu verwenden, dem Publikum aufzutischen, was man um dieses Geld eben austrischen kann. Das ist von dem Herrn nun zwar nichts weniger als dumm, aber das Publikum hat auch Recht, wenn es schreiet und ihm die schlechten Individuen, die er für gut verkaufen will, ausjüchelt und sich zu dem Josephstädter Theater wendet, das Alles anbietet, um stets Neues nach seinen besten Kräften zu geben. Dann hat aber Herr Dupont auch wieder Recht, wenn er sich aus alle dem nichts macht, sogar aus Grund seines Herzens dem Josephstädter Director volle Einnahmen wünscht und nicht im mindesten mit ihm rivalisirt, denn er weiß recht wohl, daß Jener sein Geld wieder ausgeben muß, während er das seinige einstreicht, daß Jener volle Häuser haben muß, um nur existiren zu können, während er sich bei Leeren Häusern den Beutel füllt. Man stelle sich vor, zwei neue Opern: Anna Bolena und Norma, und ein Ballet: „Wilhelm Tell“, waren die einzigen Neuigkeiten, welche in einem Zeitraume von sechs Monaten auf dieser Bühne zum Vorschein kamen, und auch diese haben nicht eingeschlagen; hingegen hat diese Bühne ein anderes Glück gehabt, der Franzose Alexandre nämlich hat hier sehr viele Gastvorstellungen in französischer und deutscher Sprache gegeben und auch, wie er es verdient, die außerordentlichste Anerkennung gefunden. Alexandre nennt sich Ventriloquist, mit seiner Bauchrednerei ist es aber nicht viel; was er in dieser Beziehung macht, hat man schon von Vielen und besser gehört, aber als Schauspieler kann er sich kühn den Ersten zur Seite stellen, und verschiedene Charaktere bis in die kleinsten Nuancen von Ton, Haltung, Ansicht und Geberden so außerordentlich verschieden darstellen kann Niemand wie er. Er besitzt zu diesem Ende auch einige Piecen, wozu er nur noch einen mittelmäßigen Helfer braucht; die übrigen Rollen, 6—8 an der Zahl, Männer und Frauen, spielt er selbst, und zwar mit der überraschendsten Wirkung. So hat er bei uns zwei solche Piecen: „Les Ruses de Nicolas“ und „le Paquetbot“, und zwar über dreißig Mal gegeben. Seine schnellen Veränderungen im Anzuge und in allem Uebrigen, was die Eigenthümlichkeit jedes darzustellenden Charakters verlangt, grenzen an's Wunderbare, und wirklich wurde oft im Publikum ein lauter Ausruf des Staunens laut, wenn er als Frauenzimmer durch eine Thüre abging und als Mann wieder aus der andern heraustrat. Dieser Gast hat Alles gut gemacht, was im Häuslichen versäumt wurde, und er und Dupont haben ihre Rechnung, so wie das Publikum sein Vergnügen dabei gefunden.

Im Theater an der Wien gab's ein Carnaval-Theater. Dies bestand nämlich darin, daß Carl den äußern Schauplatz wieder neu, und zwar auf die bunteste und komischste Art verzieren ließ. Statt der vor-

rigen Karyatiden bei den Logen sind jetzt die Charaktere der Pantomime zu sehen, Harlekin, Colombine, Pierrot, Skaramuz, Pantalou u. s. w. Die übrigen Stagen zeigen lachende Gesichter aller Art, Jokusstäbe sind am Portal angebracht und eine Menge Lustres und Wandleuchter erhellten anfangs das Ganze, jetzt aber ist die Verzierung stehen geblieben, die vielen Lichter aber brennen nicht mehr. Diese Ausschmückung hat dem Publikum gefallen, aber das Stück, welches dabei zum ersten Mal gegeben wurde und den Titel führt: „Der Sommerfasching auf dem Lande“, hatte keinen Beifall. Auch ein darauf folgendes: „Der Zauberer Februar“, gefiel nicht, obschon es zum Geburtstag des Kaisers gegeben wurde und Anspielungen auf den Verehrten enthielt, im Gegentheile fand man gerade diese Anspielungen der Würde des Gegenstandes und der Person nicht angemessen. „Die glühende Kette“ wurde dito kalt aufgenommen und die seyn sollende Gluth erlosch bald wieder. Darauf kam ein Polcinello aus Paris, ein gewisser Herr Carrelle, der wieder einige volle Häuser machte. Der Mann weiß seine Glieder zu verrenken, daß es wahrlich abscheulich-schön genannt werden kann; ich muß gestehen, daß ich oft vor Grauen, oft vor Ekel die Blicke wegwenden, aber doch immer bewundern mußte, was der Mensch machte. Um Ihnen einen kleinen Begriff von seinen Kunststückchen zu geben, hören Sie folgende wahre Anekdote. Als Carrelle in Wien ankam, begab er sich zum Director Carl und bot ihm an, gegen ein Honorar der Hälfte jeder Einnahme auf seiner Bühne Gastdarstellungen zu geben. Carl aber wollte nicht daran und sagte ihm, das Publikum habe derlei Dinge schon genug gesehen und zu einem so hohen Honorar könne er sich schon in keinem Falle verstehen. Da wendete sich Carrelle mit einem trübseligen Gesichte um, legte den rechten Fuß gerade an den Leib anliegend gegen den Kopf empor und kratzte sich mit den Zehen auf dem Haupte. Als Carl dies sah, erstaunte er nicht wenig und engagirte ihn auf der Stelle. — Es scheint auch nicht, daß er es bereuet habe.

Im April erschien endlich ein Stück, welches allgemein befriedigte und schon viele volle Häuser machte. Es heißt dies Meisterwerk: „Der böse Geist Lumpacivagabundus, oder: das liederliche Kleeblatt“. Der Verfasser, der Schauspieler Nestron, hat darin das ganze Arsenal seiner Lokal-Spässe und Zoten losgelassen, und die Leute haben daher gelacht wie — wie die Narren. Das liederliche Kleeblatt war zugleich ein sehr beliebtes Kleeblatt, nämlich Scholli, Carl und Nestron, es waren komische Lieder eingewebt, welche jedesmal zwei bis drei Mal wiederholt werden mußten, und somit war ein wahrer Jubel darüber im Publikum.

Ein Ritterspektakel: „Emmerich der Riesenthurm“, war eine durchlaufende Post.

„Ori, der brasilianische Affe, oder das Zigeunerweib“, gab Hrn. Carrelle Gelegenheit, sich auch als Vieh zu zeigen, es wurde aber Seiner Viehheit vom Publikum keine große Huldigung dargebracht.

„Das steinerne Herz“, ein Märchen, ging den Weg alles Schlechten, nämlich in die Theater-Bibliothek zurück.

Als Gäste traten auf dieser Bühne Hr. Esclair und Dem. Weick auf.

(Der Beschluß folgt.)